

1. Johannes 1,5-2,6; Predigt in Hessental am 2.7. 2006  
(Pfarrer H. Bullinger)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,  
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

(Am Samstag keine 12 Stunden vor dem Gottesdienst siegte bei der Fußball-WM Frankreich gegen Brasilien im Viertelfinale)

Liebe Gemeinde,

was heute Nacht wohl in Frankreich, in Paris los war. Und ganz anders natürlich in Rio de Janeiro. Hier Freudentänze, dort Trauer. Ich selber war noch nie in Südamerika, vermutlich die meisten unter uns nicht. Trotzdem kennen ebenso die meisten Bilder aus Brasilien, wie die Menschen dort feiern können, auch Aufnahmen von Rio de Janeiro, vor allem von der riesigen Christusfigur auf dem Zuckerhut, dem Hausberg und Wahrzeichen der Stadt. Jetzt fühlen sich manche vielleicht, wie wenn dieser Christus seine segnenden Hände verschlossen hätte.

Über die Christusfigur habe ich diese Tage folgende Geschichte gelesen: Es geschah in einer Nacht, als schwere Wolken auf dem Berg lagen, dass der Christus am Kreuz dort auf dem Zuckerhut zu Gott sprach: „Mein Vater, seit mehr als 50 Jahren stehe ich auf dieser Felskuppe und breite meine Arme schützend über die Stadt. Du hast ihr den schönsten Platz auf Erden zugeteilt, doch sie ist es nicht wert, dass ich sie segne. Lüge und Betrug herrschen in ihr, Geschäftemacherei, Gewinnsucht, Hass, Raub, Mord und andere böse Gelüste. Die Armut kriecht über die Hügel, der Reichtum protzt in riesigen Palästen! Ich bin es müde.“

Gottvater nickte. „So komm heim zu mir, mein Sohn, und sitze zu meiner Rechten. Doch wenn es nur einen Menschen gibt, der um dich weint, so sollst du zurückkehren.“ „Niemand wird um mich weinen“, sprach Christus. Er löste seine Füße aus der steinernen Umfesselung, stieg auf und setzte sich zur Rechten Gottes.

Im grauen Morgenlicht merkten es die Vögel, dass er nicht mehr da war. Sie schwirrten schreiend um die Stelle, wo ihnen sonst sein schweres Haupt einen Rastplatz bot und suchten die ausgestreckten Arme, auf denen sich so schön sitzen ließ. Aber sonst - sonst lief alles so weiter wie gewohnt. Keiner merkte etwas. Niemandem fiel die Veränderung auf dem Berge, ja der Stadt auf. Nicht den früh arbeitenden Straßenkehrern oder den Busfahrern, nicht den morgendlichen Joggern oder den einkaufenden Hausfrauen. Beamte eilten in ihre Büros, Kinder zur Schule und die Kunden in die Supermärkte oder Cafés. Niemand - auch die Armen unter den Brücken nicht - niemand sah, was da oben geschehen war. Die Andenkenverkäufer an den Treppen, die zum Christus hinaufführten, rückten ihre Auslagen zurecht und warteten auf die ersten Touristen. Und als diese kamen und ihre Fotos schießen wollten, eben genau an der berühmten Stelle, wo die Familie sozusagen direkt neben Christus ins Bild kommt, da war das Klagen und Meutern groß. Die Aufregung kannte keine Grenzen. Tatsächlich, er fehlte. Der Christus war weg. Niemand mehr da. Ungeheuerlich, wo man sich doch so auf gerade dieses Foto gefreut hatte.

Wurde er gestohlen? Ach, wer wollte eine mehr als 30 Meter hohe und 1150 Tonnen schwere Statue stehlen? - Ein Wunder? Jedenfalls ein schlechtes für den Tourismus, oder? Im Gegenteil, die Verantwortlichen reagierten schnell: In den folgenden Tagen machte der fehlende Christus in der ganzen Welt Schlagzeilen! Reporter mit ihren TV-TEams reisten von überall an. Fluggesellschaften lockten mit Billigangeboten, über Filmrechte wurde verhandelt. Fernsehserien, Theaterstücke und eine Messe über den verschwundenen Christus wurden in Rio uraufgeführt. Nur der Vatikan hüllte sich in Schweigen. Alles, was geblieben war, waren Christi Fußabdrücke. Und sie avancierten zum großen Renner der Andenkenindustrie. seine Füße auf T-Shirts, Aschenbecher, Hosen, Handtüchern, Schlipsen, Vasen und Tellern. Es gab sie als Schlüsselanhänger, Kette, Ohrring, als Wandbehang oder gar auf der neuen 2000-Cruzeiro-Banknote. Der Tourismus boomte wie lange nicht mehr ...  
Stop. Fortsetzung nachher.

Jetzt möchte ich den Predigttext für heute vortragen. Er steht in 1. Johannes 1,5-2,6 und lautet (Gute Nachricht-Übersetzung):

*Von ihm, Jesus Christus, dem offenbar gewordenen Wort, haben wir die Botschaft gehört, die wir euch weitersagen: Gott ist Licht, in ihm gibt es keine Spur von Finsternis. Wenn wir behaupten: „Wir haben Gemeinschaft mit Gott“, und gleichzeitig im Dunkeln leben, dann lügen wir und gehorchen nicht der Wahrheit. Leben wir aber im Licht, so wie Gott im Licht ist, dann haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut, das Jesus, sein Sohn, für uns vergossen hat, reinigt uns von jeder Schuld.*

*Wenn wir behaupten: „Wir sind ohne Schuld“, betrügen wir uns selbst und die Wahrheit lebt nicht in uns. Wenn wir aber unsere Verfehlungen eingestehen, können wir damit rechnen, dass Gott treu und*

*gerecht ist: Er wird uns dann unsere Verfehlungen vergeben und uns von aller Schuld reinigen. Wenn wir behaupten: „Seit wir Christen sind, haben wir nie mehr Unrecht getan“, machen wir Gott zum Lügner und sein Wort lebt nicht in uns.*

*Meine lieben Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr kein Unrecht tut. Sollte aber jemand schuldig werden, so haben wir einen, der beim Vater für uns eintritt: Jesus Christus, den Gerechten, der ohne Schuld ist. Durch seinen Tod hat er Sühne für unsere Schuld geleistet, ja sogar für die Schuld der ganzen Welt.*

Liebe Gemeinde,

es ist ja deutlich, dass sich der Schreiber immer wieder abgrenzt. Wogegen denn? Es ist einerseits der Umgang mit Schuld und Sünde. Klar ist, dass ein Mensch, der sich zu Jesus bekennt, dementsprechend leben soll. Gleichgültigkeit kann nicht sein; wer davon ausgeht, dass am Ende sowieso alles gut wird, der irrt. - Andererseits machen wir die Erfahrung, dass wir schuldig werden, bei allem rechten Wollen. Wo wir aber in der lebendigen Beziehung zu ihm leben, dürfen wir auf seine Vergebung hoffen.

Aber die Gefahr besteht, dass man in unwahre Haltungen hineinrutscht. *Wenn wir behaupten: „Wir haben Gemeinschaft mit Gott“, und gleichzeitig im Dunkeln leben, dann lügen wir und gehorchen nicht der Wahrheit.* Gemeinschaft mit ihm haben, Christ sein, diesen Anspruch haben viele. Gerade im christlichen Abendland. Den „christlichen Grundwerten“ stimmen viele zu. Wir müssen aber genau hinsehen, ob tatsächlich christlich ist, was sich christlich nennt: in Politik wie Gesellschaft, auch in der Kirche. Wird nicht oftmals Christus zum Denkmal, zur übergroßen Figur, die im täglichen Leben keine Rolle mehr spielt?

Wohl gemerkt: ich möchte nicht alles wegwerfen, das vielen von uns wertvoll ist. Christliche Traditionen - ich möchte darin leben, und sie auch mit Leben füllen. Z.B. die Konfirmation: ich finde sie ein gutes Fest. Mir ist aber dieses Jahr der Vorbereitung deshalb so wichtig, weil wir euch Jugendliche darauf vorbereiten wollen, dass es für euch ein *echtes* Fest wird, und ihr ganz, auch innerlich, dahinterstehen könnt. Und wo das nicht entsteht, da kann es geschehen wie in der Geschichte von Rio: dass es im Grunde gleichgültig ist, ob Christus da ist oder nicht, und ob wir ihm den Raum geben, den er beansprucht: in unserem Herzen.

Wo wir uns an Christus gewöhnen, da wächst die Gefahr. Wo wir ihn in unsere Vorstellungen einbauen und einpassen, da verwehren wir ihm die Möglichkeit, wirken zu können. Wo wir ihn haben möchten, ist er oftmals fern. Was nützt der Kettenanhänger, was nützt der Religions- und Kirchenbetrieb, wenn es innen nicht dazu passt?

Wenn man den Text von heute liest, kann man den Eindruck bekommen, dass es schon immer Leute gab, die äußerlich Christus trugen, aber innen stimmte es nicht. Leute z.B., die meinten, mit der Taufe wäre alles automatisch geregelt. Aber man kann Christus nicht kennen, ohne ihn auch zu bekennen. Und bekennen heißt: zu leben, etwas tun in seinem Namen; heißt, ihn loben und dann hinsehen, anhören, einmischen, wo Unrecht geschieht. Er soll unser Denken und Fühlen bestimmen und begleiten, er möchte uns finden und treffen und befreien, so dass wir losgehen und uns an ihm orientieren: im Beten und Arbeiten, Bekennen und Tun, Loben und Lieben.

Ein Glaube, der sich nicht von Gottes Wort in Bewegung setzen lässt, der sich innerlich fern hält, vielleicht manches bewundert, ein solcher Glaube allein führt nicht zum Ziel, sondern weg von Gott. Weil wir nicht über Gott verfügen können wie über ein Fotomotiv, das wir an die uns passende Stelle plazieren.

Übrigens verkümmert auch ein Glaube, wo er auf die „Privat-sphäre“ beschränkt bleibt. In unserem Text heißt es: *Leben wir aber im Licht, so wie Gott im Licht ist, dann haben wir Gemeinschaft untereinander ...* Darauf kommt es auch an.

Manchmal wird mir gesagt: Herr Pfarrer, ich bin ein guter Christ, aber die Kirche brauche ich nicht. Glauben Sie, dass das geht? Ich weiß, viele leben so, als ob es geht. Aber biblisch ist es nicht. Mir kommt es nicht darauf an, dass Christen etwa zur evangelischen Landeskirche, hier nur zur Matthäusgemeinde gehören müssten. Das ist für mich eine von mehreren guten Möglichkeiten. Ich selber bin da hineingewachsen, und möchte hier bleiben. Andere entscheiden anders. Grundsätzlich ist es aber so, dass biblischer Glaube an Gott und an Jesus Christus nur in einer Gemeinschaft gelebt werden kann. Sonst verkümmert er.

Das zieht sich durch wie ein roter Faden, bis zu der Hauptfrage an der Konfirmation: „Wollt ihr als Getaufte zur Kirche und ihrem Herrn gehören?“ Oder bei der Taufe eines Erwachsenen oder eines Jugendlichen, die Frage lautet: „Willst du auf den Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft werden und mit uns Gemeinschaft halten an Gottes Wort und Sakrament?“ Kindertaufe: „Wollt ihr, dass euer Kind ... getauft wird ... Und: Seid ihr bereit, das eure dazu beizutragen, dass euer Kind als Glied der Gemeinde Jesu Christi erzogen wird?“ Beides gehört zusammen.

Als Gemeinde stehen wir unter dem Kreuz, in der Gemeinschaft werden wir gestärkt für unseren Auftrag, und als Gesegnete leben wir unsere Tage: nicht als Gutmenschen, die ohne Schuld seien. Er

beauftragt uns, im Licht zu leben und sein Licht weiterzutragen. Immer wieder treten wir vor ihn, und wir bringen alles mit, was uns gelungen ist, auch was unter unseren Händen zerbrochen ist und wo wir schuldig geworden sind. So stehen wir unter seinen ausgebreiteten Armen.

Auch an solchen Tagen, an denen wir meinen, er sei nicht mehr da. In der Geschichte aus Rio merkten die Menschen, dass der Christus nicht mehr da war. Auch gut. Sie machten das Beste daraus. Aber für die kleine Terezinha war es überhaupt nicht gut, wie jetzt diese Geschichte weitergeht. Sie lebte in einer Favelahütte und konnte abends, wenn sie sich in ihr Tuch zum Schlafen zusammenrollte, durch einen Spalt im Plastiktütendach den Christus auf dem Berge sehen. Für sie hatte er - da war die Kleine sich sicher - seine liebenden Arme ausgebreitet. Christus war ihr ganzes Glück. Sie nahm ihn mit in jede Nacht und in jeden Traum. Und am Morgen war er ihr erster Gedanke, ihr erstes Bild. Doch als er verschwunden war, ergriff Terezinha ein kalter Schreck. Einsam und traurig verbrachte sie fortan ihre Nächte. Wie ein kleines Gespenst lief sie tagsüber blass und blutleer durch die Stadt. - Die Zeit verging. Sie schlief kaum, weinte und fieberte die Nächte durch, aß fast nichts. Das letzte Glück war aus ihrem Leben verschwunden.

Und Gott sprach zu Christus: „Berührt dich das Leid der Kleinen denn nicht?“ „Doch“, sagte Christus, „ihre Tränen brennen wie Feuer in meinem Herzen. Ich gehe zurück. Um der Tränen der kleinen Terezinha willen werde ich manches verzeihen.“ „Alles wirst du verzeihen“, sprach Gott, „um der Tränen eines Kindes wegen wirst du alles verzeihen können, denn es gibt sie - auch in dieser Stadt: Liebe, Menschlichkeit, Güte, Glück, Freundschaft, Mitleid und Freude - eben Licht ...“

Als erste bemerkten es die Vögel am Morgen, dass er wieder da war. Sie freuten sich. Das ging nicht allen so. Die meisten hatten sich gut damit eingerichtet, dass es ihn nicht mehr gab. Für sie bedeutete sein Wiederkommen eher ein Ärgernis. Aber das wird sich rasch wieder gelegt haben ...

Oder? Ist Christus womöglich mehr als ein Denkmal in dieser Stadt und in unserem Leben? Nehmen wir doch einmal an, dass er wirklich da ist. Dann könnten wir uns und unsere Welt mit allen Ecken und Kanten, dem Dunkel und den Schatten, der Gottlosigkeit und Gleichgültigkeit in seinem Licht ansehen. Es könnte in uns der Glaube wachsen oder gestärkt werden, dass wir ihn brauchen, wie die Blume das Wasser. Oder wir bleiben weiter Selbstschuldiger, Selbsterlöser und eigene Heilsmanager. Als solche, die so leben, als bräuchte es den menschengewordenen Gott nicht ... Aber, Gott sei Dank, es gibt ihn. Gott sei Dank, hört er nicht auf, uns zu lieben. Gott sei Dank lässt er diese Welt nicht allein. Und er lässt diejenigen nicht allein, die mit ihm rechnen, die ihm vertrauen möchten. Spannende Frage, wohin wir uns entwickeln. Amen.